

habe *Eranthis hiemalis* nach der Beschaffenheit seiner Keimblätter und nach dem Verhalten der auf diese folgenden Blätter die grösste Aehulichkeit mit *Aconitum Anthora*, doch ist die weitere Entwicklung gänzlich verschieden. Av.

M i s c e l l e n.

* Ueber das Vorkommen und die Gewinnung des Zibeths in Bornu und Sókoto von der Civette oder afrikanischen Zibethkatze (*Viverra Civetta* Schreb.), welches wie bekannt das im frischen Zustande salbenartig-weiche, stark und moschusartig riechende Absonderungsproduct eines besonderen, zwischen den Genitalien und dem After gelegenen Drüsenapparates ist und gleich der ähnlichen Substanz von der asiatischen Zibethkatze (*Viverra Zibetha* Schreb.) ehemals auch in Europa als Arzneimittel hoch geschätzt war, derzeit aber hier höchstens noch als Bestandtheil von Parfums Anwendung findet, — theilt Gerhard Rohlfs (Reise durch Nordafrika etc. Ergänzgsb. VII. von Peterm. Mittheilgn. 1872. p. 37) folgendes mit: Nachdem die Zibethkatze mit einem Stocke eine Zeit lang gepeinigt worden war, ergriff ein Mann durch die Stangen des Käfigs den Schwanz und dann die beiden Hinterbeine. So wurde der Hinterkörper, indem man eine Stange entfernte, herausgezogen. Alsdann ergriff er mit der Hand die Drüse, quetschte sie stark, dass sie sich umdrückte und schabte nun mit einem elfenbeinernen Stäbchen das stinkende weissliche Fett heraus. Nachher wurde die Drüse mit etwas Butter eingeschmiert und der Katze wieder ihre Freiheit im Käfig gegeben. Das Zibethfett selbst wurde in eine kleine lederne Schachtel gethan; es nimmt in einigen Tagen eine röthliche Farbe an, die mit der Zeit immer dunkler wird. Zibeth ist für alle Mohamedaner ein beliebtes Parfum und so theuer, dass es wie Gold und Essenzen mit Metkal gewogen wird. Und weiterhin pag. 72. heisst es: der Elefant scheint hier (im Lande der Afo-Neger in Sókoto) sehr häufig zu sein, noch häufiger jedoch die Zibethkatze, die uns zwar als eines der scheuesten Thiere nie zu Gesichte kam, deren Moschusfett aber unsere Neger überall auf den trockenen dicken Grashalmen am Wege zu finden wussten. Es scheint nämlich, dass dieses Thier das Bedürfniss hat, periodisch den Zibeth auszuleeren, wie ja auch in der Gefangenschaft die Drüse alle acht Tage ausgedrückt wird, um das kostbare Moschusfett zu erhalten. Im freien Zustande presst die Katze ihre Drüse gegen einen feinen Zweig oder

gegen einen hinlänglich starken Strohhalm und solche mit stark riechendem Fett beschmierte Strohhalme brachten mir die uns begleitenden Neger in Menge.

* In der Sitzung der mathem.-naturw. Classe der kais. Academie der Wissensch. in Wien am 24. April überreichte Prof. J. Wiesner eine Arbeit über den Einfluss der Temperatur auf die Entwicklung von *Penicillium glaucum*. Die betreffenden Versuche führten zu folgenden Ergebnissen. Die Keimung der Conidien erfolgt zwischen 1. 5 und 43° C., die Entwicklung der Mycelien zwischen 2. 5 und 40° C., die Ausbildung der Conidien zwischen 3--40° C. In der Nähe der oberen und unteren Nullpunkte wird die Keimung, beziehungsweise die Mycel- und Conidien-Entwicklung unsicher. Die Keimungsgeschwindigkeit nimmt vom untern Nullpunkte bis zu 22° C. continuirlich zu und von da an ab, anfänglich continuirlich dann discontinuirlich. Die Geschwindigkeit der Mycelentwicklung steigt vom unteren Nullpunkte bis 26° C. continuirlich und vermindert sich anfangs gleichmässig, dann nicht continuirlich bis zum oberen Nullpunkte. Die Entwicklungsgeschwindigkeit der Conidien nimmt in gleicher Weise zu und ab und erreicht bei 22° C. ihr Maximum. Der Zeitpunkt des Eintritts der Sporenbildung ist nicht nur von der Temperatur abhängig, bei welcher das Mycelium fructificirt, sondern auch von jener Temperatur, bei welcher sich das Mycel entwickelte. Mycelien, welche bei einer Temperatur t in der Zeit n Sporen bilden, bringen, innerhalb der Grenzen continuirlicher Geschwindigkeitsänderungen, der höheren Temperatur t' ausgesetzt, nicht nach der Zeit n' , in welcher das Mycelium bei der Temperatur t' fructificirt, Früchte, sondern nach Ablauf der Zeit $n'' = \frac{n + n'}{2} > n'$. Mycelien hingegen, die bei einer Temperatur t in der Zeit n fructificiren, bilden, innerhalb der früher genannten Grenzen bei der niederen Temperatur t' ihre Früchte nicht nach der Zeit n' , nach welcher das Mycelium, fortwährend unter dem Einflusse von t' , Sporen hervorbringt, sondern nach Ablauf der Zeit $n'' = \frac{n + n'}{2} < n'$. Mycelien also, welche bei einer die Sporenbildung verzögernden Temperatur entstanden sind, bei einer Temperatur cultivirt, welche die Fructification beschleunigt, zeigen eine Förderung ihrer Fruchtbildung und umgekehrt. (Aus dem Anzeiger der k. Ac. d. W. 1873. XII.) —

* In den Abhandlungen herausgegeben vom naturwissenschaftlichen Vereine zu Bremen. Bd. III. 3. Heft theilt Fr. Buchenau einige Details mit über die sogenannten springenden Bohnen aus Mexiko. Es sind

diess die Samen einer baumartigen, nicht näher botanisch bestimmten Euphorbiacee im Staate Sonora, wo man sie brincadores nennt. Sie zeigen eine mehr weniger lebhaftere Bewegung, die bald eine Art von Wackeln, bald ein Emporschnellen oder Hüpfen (oft mehrere Millimeter hoch) bald ein Forthüpfen oder Springen (bis 5 M. M. weit) ist. Die Ursache dieser merkwürdigen Erscheinung ist die im Innern der Samen lebende Larve der *Carpocapsa saltitans* Westw. (Famil. der Wickler). Nimmt man einen sich lebhaft bewegenden Samen zwischen die Finger, so fühlt man in ihm ein sehr energisches Pochen, als wenn darin eine stark gespannte Stahlfeder losschnellte. Oft folgen 18—20 Schläge in rascher Folge auf einander und dann tritt eine Ruhepause ein. Bei mässig starker Bewegung beträgt die Anzahl der Schläge etwa 15—16 in der Minute, doch beobachtete Buchenau auch bis 2 in der Secunde, wo dann die Bewegung in ein förmliches Pochen überging. Lucas (1858) benützte das starke Spinnbestreben der Raupe zur Beobachtung ihrer Bewegung. Er schnitt mit dem Messer 2 gegenüberstehende Längstreifen des Samens ab, wartete bis die Raupe die entstandenen Oeffnungen dünn zugesponnen hatte und hielt die Bohnen dann vor ein Licht. Er beobachtete, wie die Larve sich mit den Bauchfüssen in das Gewebe stützt, die Brustfüsse und ersten Bauchfüsse loslässt und sich dann gewaltsam ausschnellt, so dass der gegen die Wand anschlagende Kopf den Samen in Bewegung setzt; sie steigt aber auch in dem Samen umher und bewirkt die verschiedenen Bewegungen, indem sie sich an verschiedenen Stellen der Wand stützt. Sehr auffallend ist die ganz enorme Kraft-Entwicklung der Raupen. Schon im Juni hatten sie, wie Buchenau beobachtete, die lebhaftesten Bewegungen gezeigt und dieses dauerte unverändert fort bis zum nächsten April, obwohl schon im Juni absolut keine Nahrung mehr in den Samen vorhanden war. Im April verpuppten sie sich und im Laufe des Mai und Juni krochen die Schmetterlinge aus.

* In der Sitzung der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur vom 6. Februar 1873 berichtete Prof. Cohn über vom Apotheker von Rosenberg zu Kruschwitz im Jänner in einem dunklen Keller beim Umschaukeln der darin aufbewahrten Kartoffeln beobachtete phosphorescirende Würmer, welche anfangs nach Aussage der Arbeiter Flächen von 1 Quadratfuss Grösse so hell beleuchtet hatten, dass diese brennenden Schwefel zu sehen glaubten. Cohn hatte Gelegenheit ihm zugeschnittene Proben der Erde mit Kartoffelkeimen, an und zwischen denen die Würmer von Erde umhüllt steckten, zu untersuchen. In Folge eines Reizes durch Streichen mit der Hand über den Boden oder durch leichte Berührung

der Würmer entwickelte ihr Körper ein lebhaftes bläulich-weisses Licht, bald in Form isolirter Lichtpunkte, bald in längeren leuchtenden Linien, welches viele Minuten lang gleichmässig anhielt, allmählig nachliess, durch neue Berührung wieder lebhafter wurde und die nächste Umgebung bestrahlte; mit dem Tode erlosch das Leuchten. Nach v. Rosenbergs Angaben leuchtet auch der ausgedrückte Körpersaft und wird eine leuchtende Flüssigkeit ausgeschieden; besondere leuchtende Organe wurden nicht erkannt. Der Versuch das Spectrum des Lichtes mittelst des Mikrospectralapparats zu analysiren, misslang, da sich im Apparat wohl ein deutliches Spectrum zeigte, doch zu lichtschwach, als dass sich Farben hätten unterscheiden lassen. Die leuchtenden Würmer waren etwa 2 Zoll lang, stricknadeldick, weiss mit röthlichem Rückengefäss und schwarzpigmentirtem Darm, über dem das Leuchten am intensivsten schiën; es sind Regenwürmer der Gattung *Lumbricus*, zu der Art *L. tetragonus* oder *olidus* gehörig. (Aus den Sitzungsber. der schles. Gesch. f. vaterl. Cultur. Botan. Zeitung, Nr. 15. 237.) —

• Eine interessante Notiz über *Baumdörfer* auf der *Isabella-Insel* (Salomonsarchipel), entnommen dem Berichte des Capitäns des britischen Kriegsschiffs „*Blanche*“, welches 1872 unter anderen die Salomonsinseln im stillen Ocean besucht hatte, findet sich in der Zeitschrift der Gesellsch. für Erdkunde zu Berlin, 8. Band 1. Heft. Darnach gehören die Eingeborenen dieser Eilande zu den blutigierigsten, feigsten und hinterlistigsten Cannibalen unter allen Südsee-Insulanern. Merkwürdigerweise kommt nur auf der Insel *Isabella* die Sitte vor, sich Häuser auf Bäumen einzurichten. In einer durch Wildniss schwer zugänglichen, auf einem hohen Berge gelegenen Oertlichkeit dieser Insel wurde ein förmliches *Baumdorf* gefunden. Der Stamm der Bäume, welche die Wohnungen tragen, ist hoch, glatt, erst in einer Höhe von 60—120 Fuss in Aeste sich theilend. Eines der Häuser, welches 80 Fuss hoch über der Erde war, wurde vermittelt einer, aus einem Schlinggewächs verfertigten Leiter erstiegen. Die luftigen Häuser sind sehr fest und sicher gebaut und geräumig genug, um zwölf Personen zu beherbergen. Man bedient sich derselben vorzüglich Nachts zum Schlafen, um gegen feindlichen Ueberfall gesichert zu sein und in allen werden grosse Steine aufbewahrt, welche die Bewohner mit grosser Geschicklichkeit und Sicherheit werfen. Am Fusse der betreffenden Bäume befindet sich eine Hütte, welche zum Aufenthalte bei Tage dient.

• In der Sitzung der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin am 8. Febr. 1873 (Zeitschr. der Gesellsch. f. Erdk. 8. B. 1. Heft) machte Dr. Schweinfurth Mittheilungen über das von ihm in Innerafrika entdeckte Zwerg-

volk der Akká. Durch diese Entdeckung finden die schon bei Schriftstellern des Alterthums vorkommenden sagenhaften Nachrichten von den Pygmäen Bestätigung. Schweinfurth lernte die Akká am Hofe des Mombuttu-Königs Munsá kennen, indem einzelne Vertreter dieses merkwürdigen Volkes sich in der Nähe von dessen Residenz niedergelassen haben. Munsá schenkte ihm sogar einen 15—16 Jahre alten Akká-Burschen. Dadurch war es ihm möglich, genaue Beobachtungen und Untersuchungen über diesen Menschenschlag anzustellen. Von höchstem Interesse ist, dass die Obongo du Chaillus im Westafrika, die von Fritsch in neuester Zeit beschriebenen Buschmänner und andere Zwergmenschén Afrikas eine so nahe Verwandtschaft zu den Akká haben, dass man in ihnen die versprengten Reste einer afrikanischen Urrasse erkennen muss. Einen Hauptunterschied zwischen Akká und Buschmännern findet Schweinfurth in der Form der Augen, welche bei den Buschmännern klein, schmal zusammengekniffen, bei den Akká gross, breit, offengespalten erscheinen, ein vielleicht auf klimatische Einflüsse zurückführbarer Unterschied. Ausserdem zeigen die Akká nicht die welke faltenreiche Haut und überhaupt nicht das dürre mumienartige Aussehen der Buschmänner. Auffällig ist an den Akká der rasche Wechsel ihres Mienenspiels, das affenartige Hin- und Herziehen der Augenbraunen, die Geschwindigkeit ihrer mit häufigem Wackeln des Kopfes verbundenen Gesten. Der Akká-Junge Schweinfurths verrieth geringe geistige Fähigkeit, dagegen eine gewisse boshafte Schlaueit. Die Akká sind ein sehr gewandtes Jägervolk, welches ausser dem Huhn gar kein Hausthier besitzt. Ihr Wohnsitz liegt südlich von Munsás Reiche etwa zwischen 1—2° n. B. (nordwestlich vom Nilquellsee Mwutan oder Albert Nyanza). An die Mittheilungen Schweinfurths knüpfte Hartmann einige Bemerkungen an über das Volk der Doko, von dem er auf seiner Seunâr-Reise gehört hatte, dass sie kleine braune Leute seien, die auf Bäumen, nach anderen dagegen in kleinen Laubhütten leben, sich vergifteter Pfeile bedienen, eine glucksende Sprache besitzen etc. Höchst wahrscheinlich zeigt sich hier die Spur eines östlichen Zweiges der grossen afrikanischen Zwergasse. Ferner erinnerte Fritsch an den Maler Daniell, welcher bezüglich der engen Augen der Buschmänner die Ansicht aussprach, dass die blendende Sonne der südafrikanischen Steppen zum Zusammenkniffen derselben veranlasse und dass dadurch der Grund einer chronischen Verengung der Liedspalte gelegen sein könne. Eine sehr ausführliche Abhandlung über afrikanische Zwergvölker findet sich in Petermanns Mittheilungen 17. Band, 1871.

Redigirt von Dr. A. E. Vogl.

Druck von Heinr. Mercy in Prag. — Verlag des Vereines „Lotos“.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Lotos - Zeitschrift fuer Naturwissenschaften](#)

Jahr/Year: 1873

Band/Volume: [23](#)

Autor(en)/Author(s): Anonymous

Artikel/Article: [Miscellen 104-108](#)